

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Gregor Mohr: Das Fettkraut geht tückisch auf Insektenfang

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

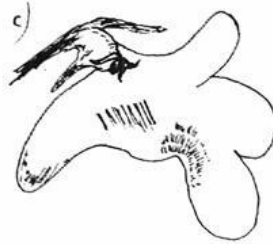
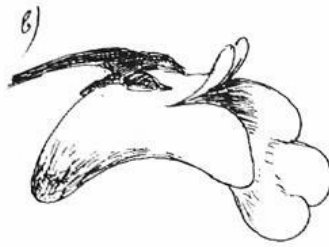
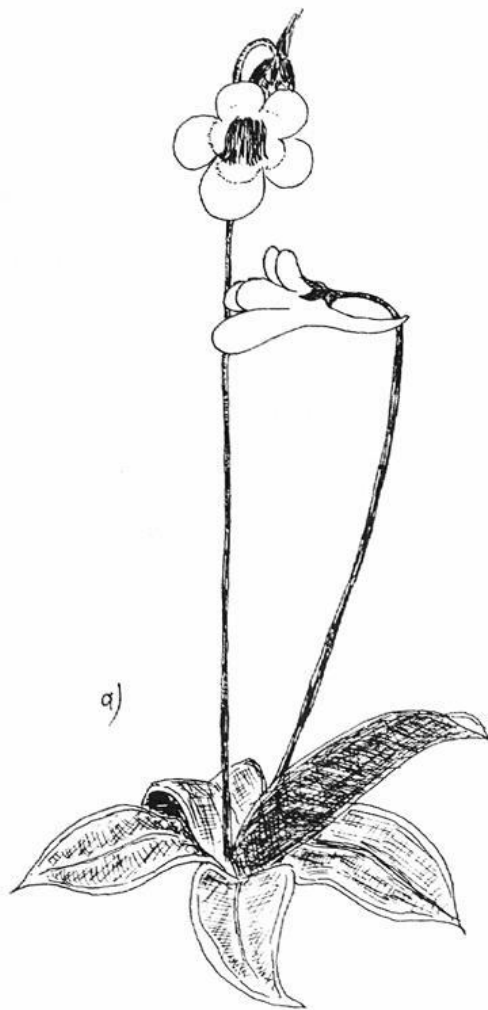
Das Fettkraut geht tückisch auf Insektenfang

VON GREGOR MOHR

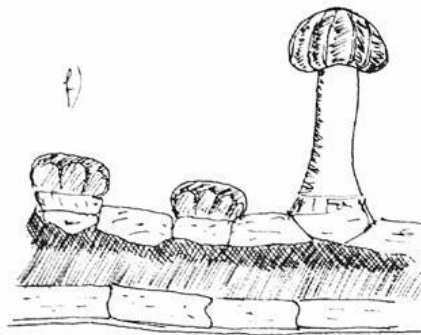
Die zahlreichen Regentage haben es in diesem „Sommer“ auch manchem Kinde Floras angetan. Die Hauptblütezeiten einer ganzen Reihe von wildwachsenden Pflanzen fielen geradezu in ausgesprochene Regenperioden, zum Leidwesen der Pflanzenfreunde, denen auf diese Weise manche Kostbarkeit entging.

Von einer seltenen, botanischen Rarität, die in diesem Jahre nicht aufzufinden war, die allerdings in regulären Sommern kaum mehr zu entdecken ist, soll im folgenden erzählt werden. Gedacht ist an eine Sumpfpflanze, die zu den merkwürdigsten gehört, die Mutter Natur hat entstehen lassen: an das *Fettkraut*, das zur Familie der Wasserhelmgewächse gehört. *Pinguicula vulgaris* heißt der lateinische Name. Auf feuchten Heideböden, in Moorigen, auf lichten, quelligen Waldstellen konnte man ihm vielleicht vereinzelt begegnen. Am Dämmer, besonders an der geschützten Westseite, soll das Fettkraut vorkommen. Ich habe es allerdings dort in den letzten Jahren nicht finden können. Gleich den Wasserschlauchgewächsen, *Utricularia*-Arten, die ebenfalls in Moorgräben und Torfspalten heimisch sind, handelt es sich bei dem schönen Fettkraut um eine Insektenfangende Pflanze. In zierlicher Rosette hat es seine dicken Blätter am Boden ausgebreitet. Die gelbgrüne Fläche leuchtet von glänzenden Punkten. Das sind Drüsen, die eine schleimige Schicht auf dem Blatt ausbreiten. Nach Feststellung maßgeblicher Pflanzenbiologen sind zwei Arten von Drüsen vorhanden, gestielte Fangdrüsen und sitzende Verdauungsdrüsen. Auf einem Raum von der Größe eines Fingernagels sollen etwa 40 000 stehen. Kleine Insekten, Fliegen und winzige Mücklein meinen, in der hellen Farbe und dem glänzenden Überzug der Blätter etwas Besonderes entdeckt zu haben. Sie lassen sich vorsichtig darauf nieder – und bleiben haften!

Bei den Sonnentaugewächsen, besonders bei dem *Rundblättrigen Sonnentaue* –, *Drosera rotundifolia* – mundartlich wohl auch Daurouse oder Fettküttke genannt, haben wir dieses Klebenbleiben auf roten, klebrigen Drüsen oftmals beobachten können, beim Fettkraut sind es die Blätter, die zum Fang ausgerüstet sind. In dem Bemühen, wieder von dem klebrigen Blatt freizukommen, zappeln und strampeln die winzigen Gäste. Das will die Pflanze, denn der dadurch verursachte Kitzel bewirkt das Einrollen des Blattrandes. Das gefangene Tierchen wird in der entstandenen Röhre eingeschlossen. Nun treten die Verdauungsdrüsen in Tätigkeit. Der ausgeschiedene Schleimtropfen verstopft die Atemlöcher. Das kleine Opfer erstickt. Eine zusätzliche stickstoffhaltige Nahrung wird von der seltsamen Pflanze als hochwillkommen erachtet. Fragen wir, warum dieser Insektenfang besonders typisch bei einzelnen Sumpf- und Moorpflanzen festzustellen ist, so muß geantwortet werden, daß gerade die Moorböden verhältnismäßig arm an stickstoffhaltigen Bestandteilen sind. Tatsache dürfte allerdings sein, daß der Erfolg des Tierfanges beim Fettkraut ziemlich gering ist.



Fettkraut



dego pinxit
-1980

- a) Pflanze
- b) Blüte
- c) Schnitt durch die Blüte

- d) Staub- und Fruchtblatt
- e) Blattrand mit gefangenem Insekt
- f) Schnitt durch das Blatt

Die Hauptnahrung wird durch echte Wurzeln aus dem Boden aufgenommen. Die Sonnentau- und Wasserschlaucharten dürften auch lebenszäher sein.

Erkennen läßt sich das Fettkraut leicht an seinen in anmutigem Schwung aufragenden Stielen. Sie tragen eine tiefblaue Veilchenblüte, aus deren Schlund weiße Sammethaare hervorleuchten. Eine Verwandte des gemeinen Fettkrautes ist das *Alpen-Fettkraut*, das auf eine noch ungleich „raffinierte“ Art und Weise auf Insektenfang ausgeht. Eine sinnreiche und wunderbare Blütenschöpfung wird hier zu einer verderbenbringenden Mordfalle.

Bestäubt wird die Blüte von der Mauerbiene. Nach Feststellung der Pflanzenbiologen bedient sich das Fettkraut nur dieses Insektes. „Diese ausschließliche Anpassung an ein einziges Insekt macht eine Rückversicherung nötig für den Fall, daß der erwartete Besuch ausbleibt. Dann rollt sich der Narbenlappen auf und fegt den Blütenstaub aus den eigenen Staubbeuteln. Ein so fein geregeltes Bestäubungswerk kann mit einer geringen Menge Blütenstaub auskommen. Die Blüte enthält deshalb nur zwei Staubblätter mit einfächerigen Staubbeuteln“. (Dr. K. Bertsch).

In alten „Kräuterbüchern“ des Mittelalters ist zu lesen, mit welcher großen Liebe unsere Vorfahren sich in die Betrachtung der Natur versenkten. An erdrückend heißen Sommertagen fiel ihnen beim Sonnentau an der Spitze jeden rötlichen Fingers ein kristallklarer Schleimtropfen auf, der um so größer war, je heißer die Sonne vom Himmel strahlte. Sicherlich bemerkten sie auch das Zappeln und Strampeln einer winzigen Fliege, die an diesem Leimtropfen hängenblieb und das in den Blättern eingebaute „Bewegungswerk“ in Gang setzte.

Hinter allem vermuteten sie ein Naturgeheimnis. So sagt Dodonaeus in der Einleitung zu seinem Kräuterbuch: „Wie dieses Kraut auf das zäheste den auf ihn gefallenen Tau zurückhält, so daß auch die brennendste Sonnenglut ihn nicht aufzuzehren vermag, so glaubt man, daß es die natürliche Feuchtigkeit im menschlichen Körper erhalten könne.“ Man vermutete deshalb, in dem Sonnentau-Schleimtropfen ein Mittel gegen alle „austrocknenden und zehrenden“ Krankheiten, namentlich gegen die bösartige Schwindsucht, gefunden zu haben.

Herdbuchverein der Rotbuntzüchter Südoldenburgs

Man begann vor 100 Jahren

VON ALFONS SCHWERTER

Bis in die 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts traf man in Südoldenburg im allgemeinen ein Rind an, das im Typus noch unveredelt war. Es war fein im Knochenbau, wog etwa 300 - 400 kg und hatte nur geringe Milchleistungen aufzuweisen. Es kam vor, daß „man im Winter keine Milch hatte“, obwohl in einem Durchschnittsbetrieb 4 - 6 Milchkühe vorhanden waren. Eine wesentliche Aufgabe der Kühe der damaligen Zeit bestand vor allem in der Lieferung von „Dünger“, der mit Plaggen vermischt wurde. Den Handelsdünger kannte man noch nicht!

Die ersten Anfänge züchterischer Bestrebungen findet man in Südoldenburg um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Durch die sogenannten Hollandgänger wurden holländische Rinder mitgebracht und mit der heimischen Landrasse gekreuzt. Von einem dauernden Einfluß kann dabei aber nicht gesprochen werden.

Ein stärkerer Wandel in der Rinderzucht trat durch die Filial-Landwirtschaftsgesellschaften der Kreise Cloppenburg und Vechta ein. Diesen Vereinen lag unter anderem besonders die Förderung der Tierzucht am Herzen. Bereits im Jahre 1852 wurde in Vechta und ein Jahr später in Cloppenburg die erste Tierschau veranstaltet. Viele Prämien Gelder wurden auf diesen Schauen für die Bullen ausgeschüttet und die Halter mußten sich verpflichten, die prämierten Tiere im Kreisgebiet zu belassen und zur nächsten Tierschau wieder vorzuführen. Damit war ein wesentlicher Anlauf in der Zucht getan.

1878 wurde der erste Viehzüchterverein in Vechta gegründet. Schon dieser Verein führte eine größere Anzahl Bullen aus Holland, vor allem aus der Drenther Gegend, wo die Viehzucht damals in Blüte stand, ein. Es war „ein gesundes, nicht zu schweres Vieh von schöner Körperform mit recht guter Milchleistung“. Eine umfassendere Organisationsform zur Förderung der Rindviehzucht bildete sich am 17. Oktober 1880 mit dem „Viehzüchtungsverein für den Bezirk Vechta“. Ein gleicher Verein entstand im gleichen Jahr auch für den Cloppenburger Amtsbezirk. Das Zuchtziel dieser Vereinigungen bestand in der „Heranbildung eines Geest-Schlages, welcher in erster Linie milchergiebig ist, damit aber auch einen tiefen, auf nicht groben Knochen ruhenden Körper verbindet, der in betreff seines Gewichtes den gegebenen Bodenverhältnissen entspricht und leicht ernährbar ist“.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde weiterhin Zuchtmaterial aus der holländischen Provinz Drenthe, vor allem aus der Niederung der Vechte, aber auch aus Ostfriesland und dem Jeverlande bezogen. Bezüglich der Farbe kannte man damals noch kein einheitliches Zuchtziel. Trotz des Mangels an guten Weiden war ein Aufschwung in der Rindviehzucht zu verzeichnen. Der Geschäftsführer der Oldenburger Landwirtschafts-Gesellschaft, Dr. Rodewald, schrieb 1891 folgendes: „Während noch vor wenigen Jahren das Vieh in Südoldenburg ein buntscheckiges Bild bot, hat man jetzt an vielen Orten bereits mit Erfolg die Bahn zielbewußter Züchtung beschritten, und es darf angenommen werden, daß sich hier allmählich eine Nutzungsrasse sich entwickelt, die über

